

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 3

Artikel: Bonn : Hauptstadt zwischen Beethoven und Computern
Autor: Mathiopoulos, Basil P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

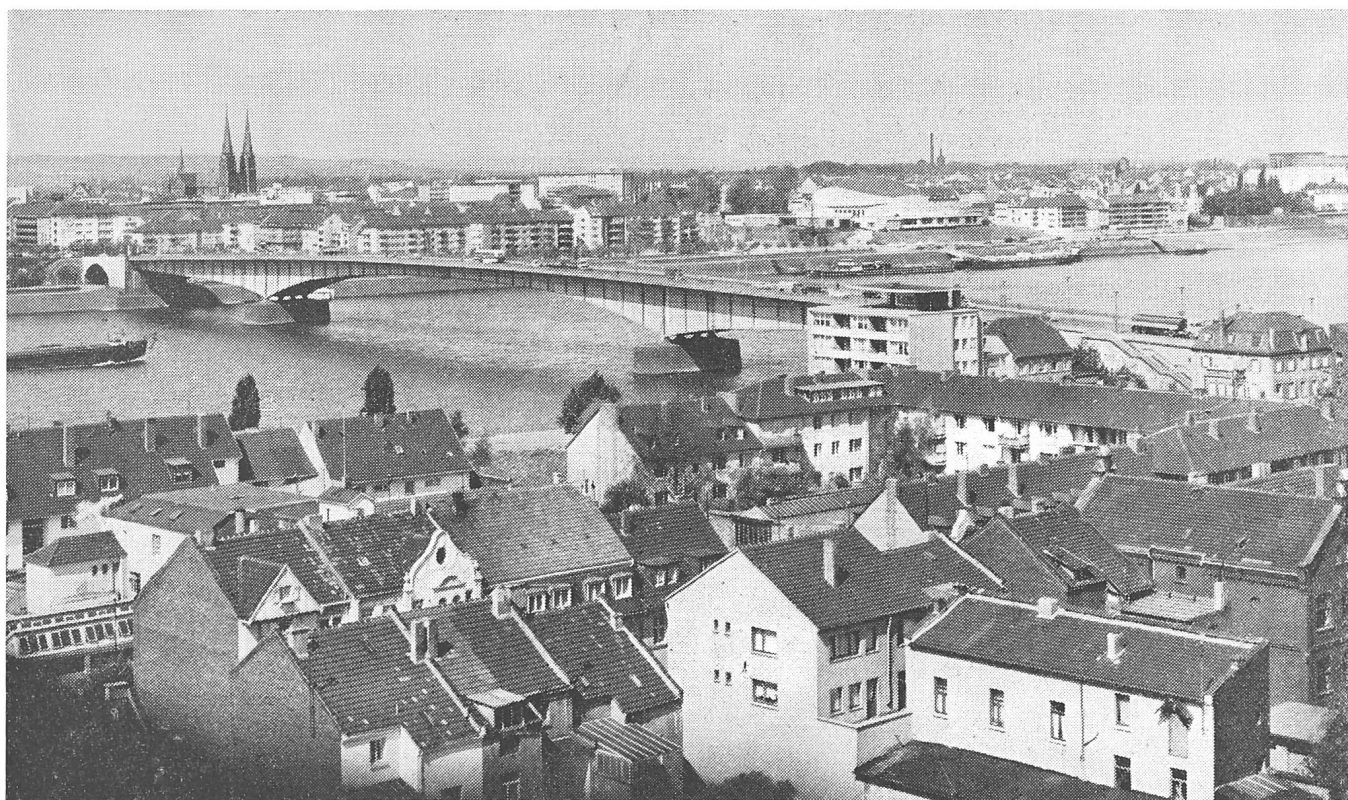
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bonn — Hauptstadt zwischen



Nur mühsam mausert sich das einstige Provisorium Bonn zur vollgültigen Hauptstadt der Bundesrepublik. Wo vor dem Ersten Weltkrieg etwa 130 Millionäre in friedlicher Beschaulichkeit ihren Lebensabend verbrachten, herrscht heute der Widerspruch: Bonn ist weder gross noch klein, weder alt noch modern. Der Stadt fehlen die Pracht und Eleganz der Weltstädte Rom, Paris, London oder Prag – ihr fehlt die «grosse» Geschichte, und trotzdem ist sie keine modern-sachliche Metropole. Die Geburtsstadt Ludwig van Beethovens ist hässlich in ihrer Vielgestaltigkeit und liegt doch vor der äusserst reizvollen Kulisse des Siebengebirges und der alten Schlösser an den Ufern des sagenumwobenen Rheines.

Vielschichtig ist ihr Charakter, den die Nachkriegsgeschichte geprägt hat. Niemand konnte bei Kriegsende auch nur ahnen, dass die kleine «Pensionopolis» südlich Kölns zur Hauptstadt der Bundesrepublik avancieren würde. Sie hat es dem ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer zu verdanken, der sich nicht

nur mit seiner eigenen Stimme wählen liess, sondern zugleich seinen Regierungssitz direkt vor der privaten Haustür haben wollte. Am Steilhang des Drachenfelses hatte er sich bereits 1937 in dem kleinen Flecken Rhöndorf ein Haus gebaut; die nachfolgenden Generationen sollten dem eigensinnigen alten Herrn dankbar sein, dass er nicht dieses Dorf am anderen Rheinufer zur Bundesmetropole auserkoren hat...

Adenauers Wunsch war den ersten bundesdeutschen Abgeordneten keineswegs Befehl. Nur 200 Volksvertreter stimmten am 3. November 1949 für Bonn als provisorische Hauptstadt, während 176 für die Versicherungsmetropole Frankfurt/Main votierten. Man ging damals von zwei entscheidenden Voraussetzungen aus: einmal sollten bei der Wahl der provisorischen Hauptstadt möglichst wenige Anleihen in der Geschichte gemacht werden. Frankfurt mit der Paulskirche wäre als Krönungsstadt des alten Reiches eine die Alliierten herausfordern- de Entscheidung gewesen in einer Zeit,

als Misstrauen und Angst vor einem wiedererstarkenden Deutschland in Europa dominierten. In keinem Fall konnte Berlin in die engere Wahl gezogen werden: die Teilung der Stadt und die lebendige Erinnerung an die von dort gelenkte Expansionspolitik nicht nur des Dritten Reiches waren in Ost und West wie auch in Deutschland noch zu frisch.

Für Bonn sprach zum andern die ständige Betonung der *provisorischen* Lösung. Man konnte und wollte an eine endgültige Teilung Deutschlands nicht glauben. Und ganz bewusst konnte man mit der Wahl der Bundeshauptstadt hier an die besten deutschen Traditionen anknüpfen, ohne die Besatzungsmächte erneut zu alarmieren: Bonn, die Stadt Ludwig van Beethovens, der Rhein der deutschen Märchen und Sagen und der rheinische Humor, der in seiner Leichtigkeit an die französischen Einflüsse der napoleonischen Zeit erinnert, die noch heute den ursprünglichen Bonner Dialekt und die alte Architektur prägen. Preussische Gründlichkeit und bor-

Beethoven und Computern

nierte Zuverlässigkeit wichen der lebendigen Fröhlichkeit des Rheinlandes. Und jeder Diplomat, Wirtschaftler oder Journalist, der nach den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges Deutschland zum ersten Mal wieder besuchte, konnte diesen festen und fast historisch anmutenden Wechsel spüren.

Doch Bonn blieb Notunterkunft und Zwischenstation auf der vor allem von den Abgeordneten immer wieder erhofften Reise nach Berlin. Bonn blieb der Wartesaal zur Wiedervereinigung. Nicht anders hat sich Konrad Adenauer während seiner 14jährigen Regierungszeit geäußert, auch wenn dessen Freunde schon damals behaupteten, der CDU-Vorsitzende lehne eine Wiedervereinigung im Grunde ab, da die Sozialdemokraten nach einem solchen Schritt die sichere politische Mehrheit in Gesamtdeutschland erringen würden. Denn die Hochburgen der Sozialdemokratie lagen schon während der Weimarer Republik in den deutschen Ostgebieten.

Wie dem auch sei – die Perspektive des «Provisoriums» bestimmte den ersten Deutschen Bundestag. Nur zögernd bewilligten die Abgeordneten damals ganze drei Millionen D-Mark für die notwendigen Bauten und den Umbau alter Kasernen und Privatvillen. Wer die Protokolle aus der damaligen Zeit liest, kann sich kaum der Heiterkeit erwehren, wenn er sieht, mit welcher Naivität die damaligen Landesväter in die Zukunft blickten und ihre Entscheidungen fällten. Inzwischen ist das Provisorium vergessen, auch wenn manchen der Weg zur Realität noch immer schwer fällt. Heute rächen sich der Geiz und die Kurzsichtigkeit der ersten Abgeordneten. Wie damals steht noch heute die Improvisation hoch im Kurs; das jahrelange Problem der Raumordnung ist nur ein Beispiel. Während die Staatsbehörden sich langsam aber sicher zu grösseren Investitionen bereit fanden, blieben die Gemeinderäte der umliegenden Dörfer stur in ihrem Bemühen um Eigenständigkeit. Das 18. Jahrhundert feierte wahre Triumphe, wenn es

darum ging, der ständig wachsenden Stadt Widerstand entgegenzusetzen. Erst im Herbst 1969 gelang es unter grössten Schwierigkeiten, den Grossraum Bonn zu einer Stadt mit 300 000 Einwohnern und den zahlreichen ehemals selbständigen Gemeinden von Beuel bis Bad Godesberg zusammenzufassen.

Diese späte Einigung kam für Bonn selbst zu früh. Die Versäumnisse der letzten Jahre liegen heute offen zutage: seit Monaten gleicht das Zentrum Bonns einem Ameisenhaufen; die einzelnen Baustellen sind zum Ärger der alteingesessenen und der «provisorischen» Bonner Bürger nicht mehr zu zählen. Die baulichen «Errungenschaften» seit 1963 platzen aus allen imaginären Nähten, die neuen Pläne dokumentieren das Flair der Kleinstadt. Die politische «Zentrale», die Adenauer-Allee, ist weder heute noch morgen dem Verkehr gewachsen. Stattdessen ist die alte Strassenbahn den Verantwortlichen so ans Herz gewachsen, dass sie diese niemals missen möchten: also legt man sie unter die

Erde – und das nur in einzelnen Stadtteilen.

Wie ein modernes U-Bahn-Netz vernünftiger gewesen wäre, so hätten grosse Hoch- und Tiefgaragen das Verkehrsproblem wenigstens in Ansätzen lösen können. Doch man baute provinziell und wird spätestens 1975 feststellen – wie provinziell! Völlig irrational hat man inzwischen drei Milliarden D-Mark verplant, ohne auch nur die grössten Mängel beseitigen zu können. Noch immer führt quer durch die Stadt die stark frequentierte Nord-Süd-Eisenbahnlinie, die man trotz staatlicher Unterstützung möglichst niemals unter die Erde legen will. Sie wird weiter an jedem Nachmittag für diverse Verkehrsstauungen sorgen. So bleibt die Stadt, was sie vor 100 Jahren bereits war – ein Denkmal der ach so «guten alten Zeit».

Sehr modern allerdings sind die Wirtschaftsmethoden der Städter, die von der Hauptstadt-Funktion möglichst wenig wissen wollen. Ehemalige Landwirte ziehen ihren Profit heute aus den goldenen Ähren der Bodenspekulation.

Das Bonner Bundeshaus: Nabel der einen Hälfte Deutschlands



Sie profitieren von den höher dotierten Politikern, Wirtschaftlern und Wissenschaftlern wie von den 20 000 Studenten der Stadt, die die traditionsreiche Rheinische-Friedrich-Wilhelms-Universität besuchen, an der u. a. Theodor Mommsen, Karl Marx, Carl Zuckmayer oder, als Lektor für Italienisch, Pirandello gewirkt haben.

Sie leben ihr eigenes Leben wie die Politiker, die in einem der modernsten politischen Zentren der Nachkriegszeit arbeiten können und auf dem bekannten Venusberg ihre im Wald verborgenen Privatvillen bewohnen. Immer rationeller will der Minister im Bundeskanzleramt, Prof. Horst Ehmke, die Regierungsarbeit gestalten und koor-

dinieren. Seine Computer haben ihm den Ruf eines Superministers eingebracht, über den der Spruch kursiert: am Kölner Dom wurde jahrhundertlang gebaut, Bonn-Baumeister Ehmke stapelt schneller, höher und teurer. – Tatsächlich bietet Bonn Politikern und Journalisten eine Fülle von Bequemlichkeiten, die nicht zuletzt in den kurzen Entfernungen und der Konzentration des politischen Zentrums liegen, die jeder Pressevertreter in den anderen Hauptstädten der Welt vermissen muss.

Gleich aber sind hier wie anderswo die Party-Gespräche auf den grossen und kleinen Empfängen der Botschafter, gleich sind Klatsch und Tratsch,

Kritik und vorsichtiges Lob. Bundesausussenminister Scheel hat diese Aktivitäten treffend kommentiert: ihm genügten fünf Stunden Schlaf, denn tagsüber könne er bei den zahllosen Cocktails mit offenen Augen weiter-schlafen...

Das alles ist Bonn – die Hauptstadt eines demokratischen Deutschland, das sich um Entspannung und Frieden bemüht. Die Bedeutung der von hier aus getriebenen Politik lässt die Nachteile der Stadt verblassen, die belächelt und geliebt wird und trotz allem über ihren Ursprung hinausgewachsen ist: das um 30 n. Chr. gebaute Römerkastell Bonna oder Castra Bon-nensia... Basil P. Mathiopoulos

Neuling bei den Söhnen der Königin von Saba

Erst wenn man zu Fuss aus dem Hotel geht, fühlt man sich nicht mehr in Europa. Gegen Abend schwebt in der Hauptstadt — Stadt im Walde — der prägnante Geruch des Eukalyptus. Man fasst es aber noch nicht, dass man in Afrika ist. Die angenehme Luft, im Gegensatz derer in Karthoum, der letzten Zwischenlandung, die mit Wellblech bedachten Häuser und die Leute auf der Strasse erinnern eher an einen Ort im Innern einer Karai-bischen Insel.

Wir mussten aber unseren Bummel durch die gut beleuchteten Strassen frühzeitig abbrechen, nicht weil wir, wie einige da lebende Europäer, Angst hatten, überfallen zu werden, aber weil wir vergessen hatten, dass wir in 2500 Metern Höhe weilten. Es half uns aber, in einem guten Bett, sofort nach dem Hinlegen, in einen tiefen, traumlosen Schlaf zu fallen. Und Grund zur Unruhe war doch. Wir hatten bei jeder Haustür, hinter jedem Hoftor, eine in ein nachts anscheinend weisses Tuch gehüllte Gestalt gesehen. Manchmal waren es zwei oder drei solcher sepulkral wirkender Figuren, bei einem Braserio gesammelt. Das war unsere erste Begegnung mit den «Zabantias».

Mieten Sie ein Haus, so mieten Sie damit inbegriffen die Dienste eines «Zabantias» oder Wächters, der Ihr Heim mit viel Wirksamkeit überschattet. Es ist nicht sein Knüttel, der die Diebe fern hält. Die einzigen Europäer, die sich den Monatslohn (40 Eth, \$ = 50 Franken) eines Schutzengels ersparen wollten, mussten es bald bereuen. Als sie eines Tages nach Hause kamen, fanden sie nur noch öde Wände. Gut informierte Leute behaupten, dass nach längerem Nicht-wollen der Bewohner das Zabania-syndikat die in Frage stehende Villa dem Milieu meldet. So verteidigen hier Familienväter ihren Arbeitsplatz und oft einzigen Verdienst.

Andere dagegen haben wahrscheinlich mehrere Berufe. Wir waren nicht wenig überrascht, als wir nach zwei Tagen feststellen mussten, dass ein Haus, das tagsüber ein Sarggeschäft beherbergt, sich nachts in eines der unzähligen Vergnügungslokale umwandelt. Was das sexuelle Leben betrifft, sind die Äthiopier unverschämt. Die jungen Strassenhändler bieten neben Bürsten, Strümpfen und all dem Kram ganze Reihen von Verhütungsmitteln an.

An typisch afrikanischen Erlebnissen fehlt es auch nicht. Zweimal begegnete ich einem Löwen, der neben dem Chauffeur in einem offenen Land-Rover durch die Stadt fuhr; ich werde mich immer an des Kaisers zahmen Leoparden, den ich streicheln durfte und der sich zu meinen Füßen legte, erinnern. Unvergesslich bleibt die prachtvolle Zeremonie, der es uns, dank der NNTA, einer neuen einheimischen Reisegesellschaft, beizuwohnen gelang. Die Regierung, der Adel, der Klerus und der ganze Hof waren auf der Terrasse des Menelik Palastes versammelt, die Addis Abeba überragt. Der Gesang, die Tänze und die Musik, die mit prunkvollen Gewändern gekleideten Bischöfe, Priester und Diakone, wirkten einmalig. Wir waren aber noch mehr überrascht, als uns Seine Majestät, der Kaiser Haile Selassie I., König der Könige, zu sich lud und einen jeden von uns persönlich begrüßte.

Vom Kaiser bis zum Bettler, alle Äthiopier nahmen uns — besonders uns Deutsche, Schweizer und Franzosen — so herzlich auf, dass mein Besuch zur Stunde noch andauert.

Peter Brand